

WAZ



Nummer 7
September 2020
Die Zeitschrift für Wald
www.waz-zh.ch



(Foto: János Stefan Buchwardt)

Im Garten zuhause

Gärten gibt es in immenser Vielfalt. Ein Besuch bei verschiedenen Gärtnerinnen und Gärtnern zeigt die unterschiedlichen Gartenphilosophien und deren Umsetzung. **Seite 8/9**

Energiestadt Gold

Wald ist vorbildlich in Sachen effizienter Nutzung von Energie und umweltverträglicher Mobilität. **Seite 3**

Tempo 30

In Walds Quartierstrassen soll vermehrt Tempo 30 gelten. Das verlangt eine Initiative der Grünen Wald. **Seite 12**

Blitzschlag tötet Fische

Auf einen Schlag verlor die Fischzucht am Bachtel anfangs Juli 18000 Fische, als ein Blitz ins Wasser schlug. **Seite 5**

Auflösung Rätselspass

Wer mitgeknobelt hat, findet nun das Lösungswort und die ausgelosten Gewinnerinnen des Sommerrätsels. **Seite 16**

EDITORIAL

Flexibles Hin und Her

Wer kennt ihn nicht, den Anspruch der Flexibilität – im Job oder im persönlichen Umfeld. Erwartet wird, sich an verändernde Umstände anzupassen.

Heute haben wir ein grundsätzliches Problem – wo können, wo dürfen wir flexibel sein, wo ist Flexibilität begrenzt? Hat die Flexibilität ausgedient oder an Bedeutung gewonnen? Die Grenzen verschwinden, verlässliche Antworten gibt es nicht.

Galt bisher der Anspruch der Arbeitgeber an flexible Mitarbeitende, hat sich heute das Blatt gewendet. In der Diskussion um Homeoffice als Alternative zur Anwesenheitspflicht im Büro werden sich Unternehmen künftig wohl flexibler zeigen müssen.

Können Veranstalter flexibel sein? Die Branche ächzt, oftmals rechnen sich Veranstaltungen mit limitierter Besucherzahl aufgrund der Auflagen nicht. Ergo – sie finden gar nicht erst statt – mit existenziell bedrohlichen Folgen. Urlaubsplanung? – Diesbezüglich müssen wir flexibel sein, denn aktuell bestimmen Einreisevorschriften unsere Destination.

Fakt ist, heute mittelfristig zu planen, ist kaum möglich. Die Gesellschaft steht vor einschneidenden Veränderungen, die Welt dreht sich noch schneller als bisher und stellt uns vor neue Herausforderungen.

Wagt man den Versuch einer Antwort, sei es mit Ludwig Börne gesagt: «In einem wankenden Schiff fällt um, wer stillsteht und sich nicht bewegt.» Heute ist das Segen, Fluch, Ziel und Hoffnung zugleich.

Bleiben Sie beweglich und gesund!

Matthias Hendel

Refugium Garten

Sommerlochbedingt mögen Artikel über Privatgärten regelmässig Hochkonjunktur haben. In der Tat ruft Bemutterung der Natur nach stetem Einblick und Zuspruch. Ob Nutz- oder Zieranlage, ob Vor- oder Schrebergarten, das Tun darin erbaut immer wieder aufs Neue. Wie und wozu Einheimische Natürliches bändigen und formen, verspricht vertiefte Einblicke ins Befinden.



Die spektakuläre Neuerfindung des Schrebergartens im Lindenhof (Architektin: Alice Foxley) hat sich auch in Fachkreisen herumgesprochen. (Fotos: János Stefan Buchwardt)

■ **Gärtnern hat viel** mit Liebhaberei, Beobachtung, aber auch Verantwortung zu tun. Ob nun Blütenreichtum oder Salatkopf, Kraut oder Gemüse, alles braucht seine Zeit. Das Gedeihen und die Pflege des höchstpersönlichen Pflanzenreichs können dabei mehrfach nutzbringend sein. Wo Geist und Gemüt auf ihre Kosten kommen, warum sollten da nicht auch Körper, Auge und Nase, nicht zuletzt Magen und Darm profitieren?

Im Dorf lässt sich Aussergewöhnliches wertschätzen und herausgreifen. Da ist der Naturaktivist Christoph Lang, der Anfang letzten Jahres das Projekt «Zukunftsgarten» ins Leben gerufen



Irene Lisa Palancon (l.) und Gina Orsatti: «Wenn Vorübergehende meckern, dass wir alles zuwachsen lassen, stossen wir mit einem Bierchen an und lassen sie reden.»

hat. Er spricht von Begegnungsinselfen und sanfter Rückeroberung und meint solidarischen Aufbruch in eine bewusste Zukunft. Doch über ein Stück Garten ins Politische eingreifen, wollen vermutlich die wenigsten.

Raum für Anbau und Erholung

Dass Menschen mit grünem Daumen gern gesehene Gäste sind, weiss auch Bleiche-Chef Andreas Honegger. Für den Lindenhof hat er von einer englischen Gartenarchitektin kleine Luxus-Schrebergärten neu erfinden lassen. Charmanter Vielfalt Sorge tragend, räumt er auf seinem umgenutzten Industrieareal auch Herkömmlichem Platz ein. Im Unterschied zu den Gartenkolonien an der Felsenkeller- oder Hofacherstrasse in Laupen sind seine Parzellenballungen alles andere als ausgewachsene Pünthenhaussiedlungen. Er vergibt die Flächen an Pensionierte, junge Familien, typischerweise auch an verschiedenste Nationalitäten: Italiener, Singalesen, Albaner. Schon zu Fabrikzeiten hätte es solche Gärtchen gegeben, vorrangig für damalige Gastarbeiter. Was ehemals noch zwingendes Bedürfnis war, geschieht heutzutage oftmals aus Überzeugung.

Zwei Frauen des Areals, Irene Lisa Palancon und Gina Orsatti, geben gern Auskunft. Die Bünd-

nerin und die Zürcherin befinden: «In unserem inzwischen fünfjährigen Gartenstück hat man es mit den gleichen unbändigen und faszinierenden Prozessen wie in der Natur zu tun.» Fürsorglich sprechen sie von ihrem Dschungel. Auf sechzig Quadratmetern, da wo Jona und der Kanal zusammentreffen, keimt, wächst und blüht es ohne grosses Aufheben. Die Devise dahinter: nach Lust und Laune ansäen, der Natur dabei die Oberhand lassen. Ein geübtes Auge sähe die Vielfalt. Palancon mit einem Schmunzeln: «So werden wir im Handumdrehen eins mit den Pflanzen.» Orsatti doppelt nach: «Garten ist Genuss und bedeutet Reinigung vom Alltag.»

Ökologische Zuflucht

Klara Schmalz ist seit sieben Jahren im Dorf. Unweit der Jakobstrasse, wo sie wohnt, hat sie sich ambitioniert in einem Gemeinschaftsgarten niedergelassen. Die ungewöhnlich üppige Grünoase macht Eindruck. Pflege, Kreativität und Gemeinschaftswille sind gemächlich am Werk. Schmalz bewirtschaftet mehrere Teilparzellen, bald einmal ein Viertel des Gartenstreifens. Mit mehr als einer Handvoll Gleichgesinnter hegt und pflegt sie das Gelände, das die reformierte Kirche schon einmal zur Parkzone umfunktionieren wollte. Aus dem einstigen Pfarrhausgarten spriesst Naturnähe in Bilderbuchformat. Hier wird unlegbar beglaubigt, dass Gott es zu schätzen weiss, aus Pacht Pracht werden zu lassen.

Schmalz kultiviert Beerensträucher, Heilpflanzen, Kräuter, Blumen, ein wenig Gemüse. Ein lebendiges Durcheinander, das sich über ein Miteinander auszeichnet. Schmetterlinge, Bienen, Hummeln. Ein buntes Arrangement aus verschiedensten Wesenseinheiten, das sich wie bei Palancon und Orsatti an Permakultur-Gedanken orientiert: geschlossene Kreislaufsysteme, Nachhaltigkeit und Dauerhaftig-



Klara Schmalz: «Ich bin mehr oder weniger jede freie Minute in meinem Gartenstück und ich habe viele freie Minuten.»

keit, über Gartenbau und Landwirtschaft hinaus. «Mein Therapiegarten ist das, ein persönliches Übungsfeld im Kleinen», so Schmalz. Fülle und Toleranz sucht und findet die Gärtnerin auf diesem unbebaubaren Grundstück, zu dem viele viel beitragen. Ohne feste Regeln, mit offenen Strukturen – es habe für alles Platz.

Glückliche Fügung

Bei Cornelia Spänhauer im Hittenberg gibt es seit rund einem Jahr handfeste ökologische Lebensphilosophie zu entdecken. Ein Stück Land in Obhut nehmen – diese von Schmalz bevorzugte Ausdruckswiese darf gleichfalls für sie gelten. «Mein Garten ist auch Nutzgarten für Nützlinge, eine Verbindung von Kultur und Natur», sagt Spänhauer auf bescheiden einnehmende Art. Eingemietet auf dem Hof des Landwirts und Gemeinderats Albert Hess, hat sie freie Hand zu gestalten und anzubauen. Ihr Engagement unter freiem Himmel ist noch jung. Spänhauer spricht von tatkräftigen Impulsen: «Wenn irgend möglich, möchte ich mich positiv für Natur und Klimawandel einsetzen.» Die gelernte biodynamische Landwirtin weiss, dass es auf die Stärkung des Ganzen ankommt.



Martin Schmid und Cornelia Spänhauer: «Mädchenauge, Drachenkopf, roter Lein. Sie bringt das Wissen und die Vision», sagt Schmid. «Ich bewege mich auf der Assistenzebene.»

Die Vitalität, die Spänhauer auszeichnet, wird auch von ihrem Partner Martin Schmid getragen. Noch verdiene sie ihren Lebensunterhalt als Sozialpädagogin, aber: «Mein, unser Traum, wäre es, eine Naturheilkunde-Firma zu beliefern.» Für hochwertige Urtinkturen liesse sich etwa die Mariendistel anbauen. «Mir steht eine Gegenbewegung zur Monotonie der Graslandschaften vor Augen. Krautiges, Wildpflanzen, Blütenstauden», formuliert sie geradewegs. Dass sie das Gelände bewusst nicht einzäunen, sei einer beabsichtigten Durchlässigkeit geschuldet. Wer vorbeikommt, soll sich erholen und stärken dürfen.



Marianne Fischer: «Eberraute, Blutweiderich, Stern-dolden. Mit den Pflanzen reden, zuschauen, früh am Morgen, das ist mein Glück.»

Auf eigene Fassung

Anders als bei Spänhauer und Schmid steht bei Marianne Fischer das Gartenwesen in ausgeprägtem Masse im Spannungsfeld zwischen den Geschlechtern, aber auch zwischen Architektur und Natur. Dass abweichende Kompetenzen im Terrassenhaus an der Sanatoriumstrasse sowohl unterscheidend als auch verbindungsstiftend wirken, beweist sich vor Ort. «Obwohl der Garten (uns) und den vielen Insekten gehört», erläutert die Hausherrin, «wird er von meinem Mann als (Mariannes Garten) bezeichnet.» Sie glaube fast, er wolle damit sagen: «Ich habe mich beim Entstehen nicht beteiligt und werde das nun so weiterführen.» Es sei gut so, jeder habe seine Stärken und Leidenschaften, fasst die bald Achtzigjährige altersweise zusammen. Ihr Gartenreich ist ein schaffensfreudig gestrahltes, auch hier ihre beste Therapie und nahezu ein Lustgarten. Unmerklich verbindet sich der ausladende unterste Balkonstreifen mit einem aufgeschütteten, mannshoch ausgeschmückten Erdteilstück. Die vorherrschenden Farben sind Blau, Violett und Weiss.

Paradiesgartenwinkel

Eine Birke, weisse Rosen, Blauer Muskateller auf einem beschaulichen Flarzhauhdach: reichhaltige Terrassenbepflanzung auf gerade einmal zwanzig Quadratmetern am Blumenweg zeugt von wieder andersartigem Schönheitswillen. Lilli Krakenberger bewirbt ihre Gäste im vom Wind ausgelösten Klangspiel mit eigener Dachgarten-Ernte: Wald-Erdbeeren zergehen wie Pralines auf der Zunge. «Ich werde auch viel auf den ebenerdigen alten



Lilli Krakenberger: «Gärten sind immer heilsam, auch wenn man das nicht so definiert. Eine Knospe ist geradezu ein Wunder.»

Rosenstrauch zur Schlipfstrasse hin angesprochen, den ich um zwei weitere Rosen ergänzt habe», erzählt Krakenberger. Den sterbenskranken Reben-spalier müsse sie jetzt wohl gänzlich durch den gepflanzten Weinbergpfirsich ersetzen. Immerhin ergäben Tomaten, Johannisbeeren, Spinat und ihr Lieblingsgemüse Erbsen oben einen feinen Ertrag.



Hans Steger: «Eine der zwei Töchter hat fürs Leben gern Rosenkohl – und Blumenkohl und Gemüse mögen sie sowieso.»

Hans Steger, seit 1975 an der Ferchacherstrasse wohnhaft, macht nicht nur für sich grosse Ernte. Aufgeräumt schmückt der einstige Gemeinderat mit eigens herangezogenen Tagetesbeeten die Frontansicht seines Hauses. Am Hang dahinter setzt er Gemüse: «Ich komme auf knapp achtzig Kilogramm Kartoffeln im Jahr.» Bohnen, Gurken, Lauch, Zucchini – seine zwei Töchter beliefert der 85-Jährige noch so gerne mit selbst gemachter Beerenkonfitüre. Nicht erst seit dem Tod seiner Frau schmeisst er pflichtbewusst den Haushalt. Schon zwanzig Jahre pensioniert, ist er trotz Altersbeschwerden ein beneidenswert eigenständiger Hausmann, Gärtner und in weiten Teilen Selbstversorger.

Mehr als ein Trend

Ob nun Stegers umfassendes Behauptungskonzept, ob Palancons und Orsattis auf den ersten Blick struppige Anarcho-Insel oder die Hingabe bodenständiger Gartenphilosophinnen wie Spänhauer und Schmalz, ob Fischers gepflegtes Terrassenhaus-Eldorado oder Krakenbergers idyllische Dachbegrünung, für alle sind persönliche Naturareale Erholungs- und Gesundungsflächen. Umsichtigen Umgang mit Pflanzen und Tieren anstreben, sich hautnah dem Grün in allen Varianten verschreiben, ist herbeigesehnte Erfüllung. Gärtnern ist mehr als nur eine Strömung, ein Generationenwechsel hat längst stattgefunden.